

Mit dem Körper in die Musik getaucht

Erschreckend einfach, aber nie kitschig: Godars „Mater“

Von Markus Noichl

Memmingen
Vladimir Godar schürft in verschiedenen musikalischen Schichten. „Musikalische Archäologie“ nennt er darum seine Art des Komponierens. Bei der Jamm-Aufführung von „Mater“ in St. Johann in Memmingen vermischen sich Klänge aus Renaissance, Gegenwart und Volksmusik.

Im Zentrum steht Iva Bittova. Nicht nur mit der Stimme, sondern mit ihrem ganzen Körper taucht sie in die Musik hinein. Mit Aussehen und Temperament einer Zigeunerin und der Inbrunst einer Flamenco-Sängerin stimmt sie die tieftraurigen Gesänge an. Eine schwarze Madonna, wild und heilig zugleich; abwechselnd sanft und tröstend oder wild und rau ihre Stimme.

Eingebettet wird diese Performance vom Geiger Milos Valent, dem Barockorchester „Solamente Naturali“ und dem Chor des Konservatoriums Bratislava unter Leitung von Marek Stryncel. Die historischen Streichinstrumente mit ihren Darmsaiten besitzen mit ihrem rauheren, nicht ganz so glattpolierten Klang genau das richtige Timbre für diese Musik.

Hymnen an die Gottesmutter, aber auch Wiegenlieder bilden die Texte, abwechselnd

in Latein und Slowakisch. Iva Bittova ist die Ruferin in einer musikalischen Wüstenlandschaft. Wie eine Prophetin fleht, bittet und betet sie. In kahler, karger Umgebung bekommt die kleinste Geste ungeheure Intensität, Kraft, Würde. Der Freudenausbruch des „Regina Coeli“ und der Halleluja-Jubel für die Himmelskönigin am Ende wirken wie eine Auferstehung.

Vladimir Godar zeigt mit dieser Musik, dass Askese und Lebensfreude durchaus zusammengehören können. Aus der Leere schöpft er die Fülle.

Quälend und meditativ

Für manchen mag die häufige Wiederholung kurzer Phrasen quälend wirken. Für andere meditativ wie das Rezitieren einer Litanei oder eines Mantras. Einmal zerschrammen Geigen die Ruhe und Unendlichkeit. Ein störrisch durchklingender Bordun hinterlegt Renaissance-Polyphonie. Bei diesen Zusammenstößen und Begegnungen wird Godars Musik am interessantesten. Manchmal ist sie erschreckend einfach. Kitschig ist sie nie.

Dass sein „archäologisches Prinzip“, seine musikalischen Zeitreisen, seine Epochenvermischung bei den Hörern ankommt, beweist der aufbrandende Applaus, als sich der Komponist am Ende zu den Aufführenden gesellt.